

Den Mund halten ...

Das Große und die Kleinen



Ein Porträt des Schriftstellers Finn-Ole Heinrich

Von Cornelia Travnick Schreiben Schriftstellerinnen über ihnen persönlich bekannte Schriftsteller, so erwartet das Publikum eine Anekdote, um aus dieser Bekanntschaft Mehrwert zu schöpfen. Ich habe mit Finn-Ole Heinrich einmal an einem sehr kalten, verschneiten Wintertag am Wiener Zentralfriedhof einen Papagei fliegen sehen, was ich nie vergessen werde, weil es so unwirklich war.

Ist das nicht ein wunderbarer Einstieg in ein Porträt dieses Autors, der selbst immer wieder Stoffe findet, aus denen gute Geschichten gemacht sind.

Finn der Große

Nichts schreibt sich schwieriger als ein großes Lob. Für den Tadel, die Kritik haben wir ein riesiges Repertoire an Spitzfindigkeiten und bösem Humor. Für die Anerkennung, die Bewunderung, bleiben uns gar zu oft nur altbekannte Phrasen.

Ich könnte hier jetzt einfach schreiben, »Finn-Ole Heinrich ist ein großer Erzähler«, und natürlich wäre das ein wahrer Satz, nur würde das auf ungezählte andere Autoren ebenfalls zutreffen. Ich könnte auch sagen, er finde »das Besondere im Banalen«, seine Texte hätten »einen eigenen Ton«. Und das wäre ebenfalls wahr. Aber wie abgeschmackt.

Der gebürtige Cuxhavener Heinrich, der manchmal gern ein rassisger spanischer Tänzer wäre, vor allem,

wenn ihn jemand Finn-Olé nennt, erzählt so, dass die Besucher einer lauten Buchmesse zuerst stehen bleiben, sich dann auf die Stühle setzen und nicht mehr aufstehen, bis der Text vorbei ist – und alle, die schon einmal eine Buchmesse besucht haben, wissen: Das will etwas heißen. Er erzählt so, dass jedes Mädchen das mit den Gummistiefeln, dem Bärenvater und den Hennahaaren aus seinen Kurzgeschichten sein möchte, und es liegt nicht daran, dass der Autor auch mal in einem Einkaufswagen durch das Bild in einer Zeitschrift für junge Damen fährt, dass sie ihn gerne in Geschenkpapier einpacken lassen würden, um ihn zu Hause ihren Eltern zu präsentieren. Und es liegt auch nicht bloß daran, dass der Autor, wie der *KulturSPIEGEL* schreibt, Zottelhaar und Hipsterbart trägt. Es liegt ein bisschen wohl an Heinrichs Frauenfiguren, vor denen die Männer oft etwas ratlos stehen, ein wenig schüchtern.

Doch eines sind Heinrichs Texte sicher nicht, nämlich Feel-Good-Movies. Bei ihm gibt es Versehrtheit, Zerstörung und Gewalt. Er zeichnet seinen Lesern keine heile Welt, wo keine ist, und das wiederum kann der Schlüssel zu seinem Erfolg bei jüngeren Lesern sein. »Street-Credibility« wurde das in einer Rezension der *taz* einmal genannt.

Bei ihm leuchtet das Dunkle ebenso wie das Banale, und die scheinbare Einfachheit seiner Sprache wird zum Täuschungsmanöver, bis die Geschichte Leser und Zuhörer gleichermaßen von hinten über den Haufen rennt.



können andere

Foto: © Dylan Thompson, Illustration: © Rán Flygenring



Der eigene Ton ist nichts anderes als der Kamerablick des diplomierten Regisseurs, der den Film in seinem Kopf einfach so mitlaufen lässt. Wenn man ihn nach seiner Lieblingslektüre fragt, meint er nur, er lese nicht viel; so mancher andere Autor möchte so schnell wie möglich alles jemals Gelesene vergessen, um so unbelastet schreiben zu können, so direkt, ehrlich, unverstellt.

Heinrichs Erzählen endet aber nicht auf den Buchseiten, nicht bei seinen Solo-Lesungen, es endet nicht in seinen ebenfalls ausgezeichneten Filmen, sondern es wuchert in alle Richtungen und greift sich gerne kreative Köpfe aus anderen Kunstsparten, um mit ihnen ein noch größeres Erzählen möglich zu machen, auf einer Bühne, mit einem Orchester, mit Bildern, mit Gesang.

Vielleicht ist das Geheimnis eines Finn-Ole Heinrich nicht, dass er ein großer Erzähler ist, sondern einfach, dass er das Erzählen liebt. Und was lieben große und auch kleine Leser mehr als eine gute Geschichte?

Heinrich hat ein Herz für Kleine

Aktuell heißt es in vielen Artikeln, Finn-Ole Heinrich sei ein Kinder- und Jugendbuchautor. Er selbst sagt, er habe in seinem Leben noch kein Jugendbuch geschrieben und überhaupt gebe es keine Bücher für Jugendliche oder Erwachsene, sondern nur gute oder schlechte Bücher, die eben für einen Menschen funktionieren oder nicht. Selbst seine Kinderbücher seien keine Kinderbücher,

sondern bloß explizit auch für Kinder. Das Funktionieren einer Geschichte über Alter, Geschlecht und Herkunft hinweg, das sei doch gerade die wahre Herausforderung. Er freut sich vor allem, so viele tolle Sachen machen zu dürfen. Wer möchte ihm da widersprechen?

Nicht zufällig veröffentlichte Heinrich, der Mann mit dem Oma-Mal auf dem Nasenrücken, seine zwei bisherigen Erzählbände sowie seinen Roman *Räuberhände* im mairisch Verlag und hielt dem kleinen Verlagshaus auch die Treue, als langsam Angebote der großen und renommierten Häuser eintrafen.

Und sicher auch nicht zufällig wurde Heinrichs erstes Kinderbuch *Frerk, du Zwerg!* 2012 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet. Das Hörbuch dazu hat er natürlich selbst eingelesen.

Frerk ist ein Antiheld mit Bügelfalte, dem eine rundum allergische Mutter die Schlüsselsuppe kocht und jeden Morgen kleinstgeschnittenes Obst in Müsli vorsetzt, damit er einmal groß und stark wird. Trotzdem ist Frerk unter den kleinsten und schwächsten Kindern seiner Klasse. Sein Vater, der wenig sagt außer »Guten Morgen« und »Gute Nacht«, ist auch keine große Hilfe, am wenigsten, wenn es um Frerks Hundewunsch geht. Einen Hund

